

Predigt am 19.5.1991 in der Paul-Gerhardt-Kirche Berlin-Prenzlauer Berg über
Apostelgeschichte 2,1-8:

Als nun die Zeit erfüllt und der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren sie alle beisammen an einem Ort. Da entstand auf einmal vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daher fährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen; und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten, und auf jeden von ihnen ließ eine sich nieder. Und sie wurden alle erfüllt von heiligem Geist und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie der Geist es ihnen eingab.

In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als nun jenes Tosen entstand, strömte die Menge zusammen, und sie waren verstört, denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie waren fassungslos und sagten völlig verwundert: „Sind das nicht alles Galiläer, die da reden? Wie kommt es, dass jeder von uns sie in seiner Muttersprache hört?“

Liebe Gemeinde,

Pfingsten wird jetzt oft als der Geburtstag der Kirche bezeichnet. Damit wird angeregt, Pfingsten auch wie ein Geburtstagsfest zu feiern: fröhlich, dankbar, ausgelassen. Stehen wir doch zumeist etwas ratlos vor diesem Fest, ähnlich wie vor dem Himmelfahrtsfest. Ganz anders dagegen ist es zu Ostern und Weihnachten. Dabei zeigt uns schon die Anzahl der Pfingstfeiertage die Wertigkeit, die dieses Fest für uns haben soll. Aber hat es für uns diesen Wert, so dass es gleich neben Weihnachten und Ostern rangiert? Warum fahren so viele Leute am liebsten fort von zu Hause? Warum ist Pfingsten zum Tag für große Treffen von politischen Bewegungen und Organisationen geworden? Liegt es nicht ähnlich wie beim Himmelfahrtsfest daran, dass wir Christen selbst so wenig noch wissen, was es mit diesem Fest auf sich hat?

(Wir sind ja immerhin noch eine politisch so bedeutsame Kraft, dass die Gesellschaft insgesamt an diesen Festen festhält oder da, wo sie abgeschafft waren, sie wieder eingeführt hat, auch wenn die vielen Feiertage in diesen Tagen bei großen Teilen der Industrie und Wirtschaft, die doch sonst fast alles durchsetzen, was sie wollen, wenig gern gesehen sein dürften.)

Warum reicht unsere Kraft aber nicht, dieses Fest auch inhaltlich zu prägen und mit wahrhaft christlichen und dem Geist Christi entsprechenden Gebräuchen und Traditionen zu prägen?

Ob Ihr meiner Antwort, dass dies daran liegt, dass wir Christen zu wenig wissen und beherzigen, was es mit diesem Fest auf sich hat, zustimmen könnt? Ihr werdet vielleicht sagen: „Wir haben es doch gerade in der Pfingstgeschichte wieder gehört. Pfingsten ist das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes.“ Und wer noch weiß, wie die Erzählung in der Apostelgeschichte weitergeht, wird noch hinzufügen: „Pfingsten ist das Fest der durch den Heiligen Geist bewirkten ersten großen Wirksamkeit der Jünger. Petrus hielt eine gewaltige Predigt, so dass sich 3000 auf einmal bekehrten. Das ist der Beginn der Kirche. Darum spricht man heute auch zu Recht von dem Geburtstag der Kirche.“

Ich bestreite, dass man dies zu Recht tut. Denn Pfingsten ist nichts Neues geboren, sondern dieses Fest will uns daran erinnern, dass – und ich gebrauche ein Bild des Paulus – Menschen aus allen Völkern dem Volk Gottes – und das war und ist das Volk Israel – wie einem Baum eingepfropft worden sind, so dass sie und wir nun Anteil bekommen haben an der saftreichen Wurzel dieses Ölbaums.

So haben wir, die wir zumeist Nachfahren der Germanen sind, deren Geschichte man nur bis in die Zeit der Völkerwanderung verfolgen kann und die sich dann im Nebel der Weiten Innerasiens verliert, neue Wurzeln erhalten. Auch wir dürfen nun von Abraham als unserem Ahnherrn reden, obwohl wir biologisch gesehen weder Nachkommen Israels noch Ismaels sind, weder Israeliten, noch Araber. Das auch zu dürfen und nicht als einen Raub ansehen zu müssen, darin hat uns schon

der Israelit Paulus in seinem Brief an die Römer bestätigt und uns an die Verheißung erinnert, die Gott einst Abraham sagte und wie wir sie im 1. Buch Mose, Kap. 17,5 nachlesen können, wo es heißt: „Abraham soll dein Name sein; denn ich mache dich zum Vater vieler Völker.“

So ist für uns Christen die Geschichte des Volkes Israel zu unserer eigenen Geschichte geworden, die Geschichte eines kleinen fremden Volkes aus einer fernen Kultur und einer uns oft märchenhaft erscheinenden Landschaft, die an „1001 Nacht“ erinnern, eines Volkes im Lebensraum der Wüste und Steppe, der Oasen, der kargen Berge und nur zum Teil fruchtbaren Täler.

In der Schule lernten die Kinder lange nichts von dieser Geschichte. Sie hörten nichts von Saul und David und den anderen Königen dieses Volkes, nichts von der babylonischen Gefangenschaft, nicht von ihrem Leiden unter der Herrschaft des Seleukidenkönigs Antiochus IV-Epiphanes, noch von dem König Herodes, dem Großen, noch vom jüdischen Krieg und der Zerstörung Jerusalems. Für Nichtchristen ist diese Geschichte uninteressant und so erzählt man, wenn die Geschichte des eigenen Volkes sich im Dunkel der Zeit verläuft, die Geschichte der Weltmächte jener Zeit: der Griechen und Römer, Assyrer und Babylonier, Chinesen und Inder..

Als Christen aber haben wir Interesse daran, dass unsere Kinder Bescheid wissen über die Geschichte unserer geistlichen Ahnen und somit auch Israels, damit sie es einst ihren Kindern weiter erzählen können. So wurde ja nach der Wende von so vielen Christen gefordert, dies auch wieder zu einem Bestandteil der schulischen Bildung zu machen. Aber bei Menschen, die nichts von Christus wissen, stößt dies auf wenig Verständnis. Sicher, sie sehen ein, dass die bisherige fast völlige Verdrängung der religiösen Fragen und auch der Geschichte Israels aus dem Schulunterricht falsch war. Schließlich hat dies alles ja unsere Kultur beeinflusst und um unsere deutschen Vorfahren verstehen zu können, muss man also auch davon wissen, meinen sie. Aber natürlich müssten dann gleichberechtigt auch die anderen großen Weltreligionen und ihre kulturellen Einflüsse stehen und die sind ja auch nicht gering. Und sollte es wider Erwarten gelingen, durch die Einführung des Religionsunterrichts wie in den alten Bundesländern rund 80 % der Kinder zu erreichen und sie auch in der Geschichte Israels wieder zu unterrichten, so werden wir merken, wie schwer das ist, ihnen die Geschichten des Alten Testaments eben nicht wie die Märchen aus „1001 Nacht“ zu erzählen, sondern sie dafür zu interessieren, weil dies auch ihre Geschichte ist, ihre Geschichte, weil sie Christen sind.

Aber Christen werden sie, selbst wenn sie am Religionsunterricht teilnehmen sollten zu 90 % bis 98 % hier in der Stadt und zu 80 % auf dem Lande – so sagen die, die es wissen müssen – nicht sein. Darum wird es schwer sein, sie dafür zu interessieren, denn es ist nicht ihre Geschichte und kann im besten Fall erst zu ihrer werden.

Unsere Geschichte ist es aber jetzt schon. Wir sind aufgenommen worden durch die Taufe in das Volk Gottes und das Volk Gottes wurde durch die Ausgießung des Heiligen Geistes von Jesus Christus über Menschen aller Völker, wie hier von Petrus erzählt, ausgeweitet zu einem Volk aus allen Völkern. Es ist nun ein Volk aus Juden und Heiden und wir sollten dies wie in den Schriften des Neuen Testaments weiterhin betonen, auch wenn vom Anteil der Juden unter uns – anders als damals in der ersten Gemeinde - so gut wie nichts mehr zu merken ist. Wir sollten es trotzdem betonen, um uns die Geschichte dieses Volkes immer wieder aneignen zu können und uns als nahe Verwandte jenes Teiles des Volkes Gottes Israel zu fühlen, die noch nicht verstanden haben, dass Gottes Verheißungen, die er ihrem Volk gab, zumeist schon lange erfüllt sind. Wenn wir dies verstanden haben, dann werden wir ihr Geschick und ihr Tun wie das lieber Verwandter verfolgen, mitleiden, wenn sie leiden, uns getroffen fühlen, wenn sie sündigen und vom Weg ihres Glaubens abirren und uns freuen, wenn wir uns näher kommen.

So kann Pfingsten eine Art Hochzeitsfest sein, ein Fest an dem aus zwei Geschiedenen in Christus ein Leib wurde, wie es in einem anderen Bild im Brief an die Epheser heißt. Dieses Hochzeitsfest wurde gefeiert an einem alten jüdischen Wallfahrtsfest, das wiederum aus dem Fest der Weizenernte hervorgegangen ist. Die Ernte ist in unseren Landstrichen noch weit, zum Tempel Gottes kann niemand pilgern, er steht nicht mehr, höchstens noch nach Jerusalem selbst, und so soll uns das

Datum dieses Hochzeitstages erinnern an die Mitgift, die wir als zweite Hälfte von unserer ersten Hälfte mitbekamen.

Aber Pfingsten ist noch mehr als unser Hochzeitstag. Es ist auch ein Fest, das uns daran erinnert und uns dafür dankbar sein lässt, dass ein alter Menschheits Traum wahr geworden ist und eine alte Menschheitslast von uns genommen wurde: die der Sprachenverwirrung. Was es mit der Sprachenverwirrung auf sich hat, können wir ja heute fast täglich erfahren. Bisher meinten wir nur, es sei schwierig, eine ausländische Sprache zu erlernen, jetzt können wir feststellen, dass wir die, die wir bisher für die unsrige gehalten haben, oft nicht mehr verstehen. Oder wir meinen, sie zu verstehen und merken dann an der Reaktion der anderen, dass wir sie doch nicht richtig verstanden haben oder in unserer Sprache verstanden worden sind. Das stellt ja heute fast jeder fest, der mit Menschen aus den alten Bundesländern beruflich zu tun hat.

Vielleicht fällt uns dann die Geschichte vom Turmbau zu Babel ein. Als die Menschen alle eine Sprache hatten, da kamen sie auf die Idee, eine Stadt und einen Turm zu bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reicht. So wollten sie sich ein Denkmal schaffen, damit sie sich nicht über die ganze Erde zerstreuten. Und Gott kam, um sich anzusehen, was die Menschen bauten und stellte fest, dass dies erst der Anfang ihres Tuns sei. Nichts mehr würde ihnen unmöglich sein, was immer sie sich vornehmen, und sei es – möchte ich hinzufügen – nur um die eigene Macht zu erhalten, die ganze Welt in Flammen aufgehen zu lassen. - Gott beschloss, als er dies sah, wird erzählt -, die Sprache der Menschen zu verwirren, dass keiner mehr des anderen Sprache verstehe. So zerstreute Gott die Menschen über die ganze Erde, und sie ließen davon ab, die Stadt zu bauen.

Es macht heute Mühe, Menschen zu einem gemeinsamen Werk zu bewegen, erst recht Menschen aus unterschiedlichen Völkern. Es dauert Jahre bis man eine andere Sprache beherrscht und kostet viel Mühe, das wissen alle. Das hat sich seit uralter Zeit nicht geändert. Aber damals, als jenes Hochzeitsfest zwischen Juden und Heiden stattfand, das wir heute wieder begehen, da schenkte uns Menschen verschiedener Sprachen Gott, der Herr durch seine Heiligen Geist auch eine gemeinsame neue Sprache des Glaubens und machte uns fähig zu gemeinsamen Werk.

Wer von uns Christen aus den anderen Völkern kennt, die es bewusst und aus ganzem Herzen sind, der wird dies erfahren haben. Ich könnte viele Beispiele erzählen. Aber ich könnte auch andere Beispiele erzählen, die dem zu widersprechen scheinen. Immer wieder habe ich erlebt, dass Menschen, die doch Christen sein wollen, ihre Nationalität und nationale Fragen wichtiger waren als ihr Christsein bzw. dass die Nationalität für sie so mit dem Christentum verwachsen war, dass Christen anderer Nationalität sich ausgeschlossen fühlen mussten oder auch wurden. Das kennen wir alle aus unserer eigenen Geschichte. So lange ist es noch nicht her, dass Christen, die sich betont „deutsch“ nannten, dafür eintraten, dass Pfarrer, die ihrer Herkunft nach als Juden galten, ihr Amt verloren und viele andere, die sich zwar nicht so betont „deutsch“ nannten, es nicht verhinderten, weil sie auch so „deutsch“ fühlten. Manche von Euch haben diese Zeiten erlebt.

So wie damals, so besteht auch heute und stets die Gefahr, dass uns als Christen, als Bürgern des einen Volkes Gottes unsere biologische Herkunft wichtiger ist als unsere geistliche.

Wir beobachten dies heute eher an den Christen des Balkans, in Polen oder der Sowjetunion, aber ehe wir belehrend den Finger ihnen gegenüber heben, sollten wir lieber zuerst den Balken aus den eigenen Augen ziehen.

Fällt es uns ostdeutschen Christen nicht emotional schwer, jetzt auf die Einheit der Berliner und der deutschen Kirchen zuzugehen? Meinen wir uns nicht oft unter den Christen der fünf neuen Bundesländer heimischer zu fühlen als mit denen, die uns in den alten Bundesländern begegnen?

Eine Kirche und eine kirchliche Verwaltung statt bisherigen Zweien bedeutet wie auch im staatlichen Bereich das Aufeinandertreffen von Reich und im Verhältnis zu diesen Reichen – Armen. So erwartet man 1991 in Berlin-West Kirchensteuereinnahmen von 289 Mill. DM und in Berlin-Ost (und Brandenburg) von 10 Mill. DM und dies bei annähernd gleicher Mitgliederzahl. Den fast 6000 Mitarbeitern im Westteil stehen aber nur 1400 im Osten gegenüber. Dafür beträgt die

Anzahl der Gemeinden im Osten bedingt durch die vielen Dörfer fast das Siebenfache. Entsprechend dürfte es auch die Zahl der zu erhaltenden Kirchengebäude sein. Die Zahlen machen wohl deutlich, wie gewaltig die Probleme sind, die vor uns Christen in Ost- und Westdeutschland jetzt liegen. Es ist naheliegend, sie ganz auf dieselbe Art zu lösen, wie es auch auf staatlichen und wirtschaftlichen Gebieten geschieht: Entlassungen, Stellenstreichungen hier, wo wenig Geld herkommt und Finanzspritzen von dort, um das Nötigste hier über Wasser zu halten, immer in der Hoffnung, dass das Steueraufkommen sich mit der Zeit angleichen würde durch den entstehenden wirtschaftlichen Aufschwung.

Wenn der aber auf sich warten lassen sollte oder ganz ausbliebe? - Wie viel Verbitterung wird bis dahin auch unter uns Christen gewachsen sein, wie sehr wird im Gegenzug ein Bewusstsein wachsen, dass gerade wir, die wir jene 40 Jahre durchgemacht haben, doch die Christen seien, die Jesus in unserer Armut und Ohnmacht näher standen und stehen würden. - Und schon wächst wieder eine Mauer, die doch Christus einst schon durch sein Blut -wie es im Epheserbrief heißt - niedergerissen hat. Ich muss bekennen, mir selbst ist diese Mauer nicht fremd und ich bin immer wieder erstaunt, wenn ich mit Christen aus den Alten Bundesländern zusammentreffe und feststelle: Sie sind ja gar nicht so. Sie haben ja Argumente, die man verstehen kann oder sie sorgen sich um uns oder haben ja ganz ähnliche Hoffnungen und Wünsche, Probleme und Sorgen wie wir. Wir sprechen ja doch eine Sprache.

Es ist immer wieder eine schöne, weil so von mir nicht erwartete, eine überraschende Erfahrung. Wenn Ihr dies auch erlebt habt, so lasst uns Pfingsten feiern als Erinnerungsfest an jenen Hochzeitstag einst und als Fest der Überwindung der Sprachbarrieren zwischen den Völkern und Klassen, zwischen Armen und Reichen, und es wird uns nicht schwer fallen in unserer Gemeinde und in unseren Familien Gebräuche und Traditionen in diesem Sinne zu stiften.

Dass heute unser Chor in unserer Partnergemeinde in Maarssen¹ in Holland beim Festgottesdienst singt, ist vielleicht ein solcher Anfang, ein Zeichen dafür. Der Herr helfe uns dabei. Amen.

1 S <https://de.wikipedia.org/wiki/Maarssen> – Zugriff am 31.5.2021